

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 90 (1964)

**Heft:** 42: Wenn

**Artikel:** Vivere pericolosamente?

**Autor:** Zacher, Alfred

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-504040>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Vivere pericolosamente?

Benito Mussolini, der sich gegen Schluß seiner Arbeitsgemeinschaft mit Adolf dem Brauen und im Vergleich zu selbigem geradezu als «Schaf im Wolfspelz» herausstellte, hatte in Zeiten nationaler Hochkonjunktur das Wort vom «vivere pericolosamente» zur Devise erhoben. Nun, mit dem «pericolo» war's anfangs nicht gar so schlimm: Angriffe mit Bombern und Giftgas gegen barfüßige abessinische Soldaten – dazu gehörte nicht allzuviel Heldenmut. In Zusammenhang mit dem Völkerbund von «pericolo», zu reden, das wäre ja ohnehin ein Witz gewesen: Außer schönen Resolutionen brachte die Genfer Institution so gut wie nichts fertig. Die verhängten wirtschaftlichen Sanktionen quittierten die Italiener mit der Aufschrift «l'Italia farà da sè!» auf den Mandarinennäppchen, wohl wissend, daß wir sie auch mit dieser provozierenden Aufschrift kaufen würden. Und wir haben's denn auch, wie andere italienische Unverfrorenheiten, geschluckt. Wir glaubten halt noch an den Wolf.

Es folgte der Ueberfall auf das winzige Albanien, an einem sonnigen Feiertagsmorgen. Wieder keine Spur von Pericolo dabei. 1939 war-

tete das Schaf im Wolfspelz, bis es sah, daß der Achsenpartner Frankreich zu Boden gezwungen hatte – dann beteiligte sich Italia noch ein paar Tage am Krieglein und mit Fanfarengeschmetter am Sieg. Das war das Ende der schönen Zeiten, wo man die Gefahr bloß im großen Maul führen konnte. Schon in Griechenland bekamen die Maulhelden vom schwächeren Gegner schülli Tätsch, und der große Bruder mußte zu Hilfe kommen. Nicht anders war's in Nordafrika, wo Mussolini bereits den Schimmel und das «Schwert des Islams» zum triumphalen Einzug in Kairo bereitstellte. – Wie das Abenteuer endete, für den Diktator selber wie für die von ihm (in des Wortes doppeltem Sinne) Angeführten, das ist noch in denkbar bester Erinnerung, nicht wahr? Wenn nicht, so hat man es uns diesen Sommer und Herbst, 25 Jahre nach 1939 und 50 Jahre nach 1914, ganz sicher wieder ins Gedächtnis zurückgerufen. Die Herren Redaktoren waren schon seit langer Zeit auf der Jagd nach «einschlägigen» Artikeln.

## Laßt hören aus alter ...

Wir Schweizer halten nicht viel vom «vivere pericolosamente»; das

gefährliche Leben ist nichts für unser Temperament und auch nichts für unser Sparkassenbuch. Wir haben unseren Bedarf an Heldenhumor bereits im ausgehenden Mittelalter gedeckt, mit Morgarten, Laupen, Sempach, St. Jakob, Murten, Grandson, Dornach, Marignano ... Unser Heldenruhm ist historisch gefestigt, da soll uns keiner an die Achse fahren wollen, potz Hagel! Sonst ...!

Ferne sei es von mir, am historisch gefestigten Ruhm von uns Eidgenossen rütteln zu wollen! Womit wollte man sonst die Schlachtfeiern begründen und die Erst-August-Reden würzen? Aber wir möchten jedem Schweizer, ob jung oder alt, einen Gang ins Schweizer Landesmuseum empfehlen. Da wird er erstens einen unterhaltsamen Halbtag sehr billig verbringen, wird zweitens seinen Ahnenstolz auf neuen Hochglanz polieren – und wird drittens, wenn er ein guter Beobachter ist, nachdenklicher herauskommen, als er hineingegangen ist. Denn es gibt da gewisse Einzelheiten, die einfach nicht zu übersehen sind, wenn man nicht vor lauter Begeisterung blind ist.

Die ehrwürdigen Banner, die echten Helden voranflatterten, sind doch schon ziemlich zerschlissen. Und auch die eroberten Fahnen mußten auf Gitterstoff aufgezogen werden, damit sie nicht auseinanderfallen, wenn sich mehr als eine Fliege gleichzeitig draufsetzen. Die glanzvollen Uniformen dürfen den Stoffpuppen nicht ausgezogen werden, weil ihr Schuß und Zettel brüchig ist. Die Eichen- und Eschenstiele der Waffen sehen solider aus, als sie in Wirklichkeit noch sind, und wenn die Eisenteile nicht ständig mit eidgenössischem Armeewaffenfett gepflegt würden ...

Kurzum: Der Schweizer Heldenhumor ist unter so und so vielen Nummern museal archiviert. Ein Museum aber ist kein Zeughaus. Und ein Geschichtsbuch ist kein politisches Bekenntnis. Im Landesmuseum kann man sich zwar ab und zu einige Stunden innerlich erbauen – aber im Museum leben, das kann man nicht, so sehr das manche Zeitgenossen auch gerne täten. Frage: Was haben wir eigentlich im geistigen Zeughaus? Wirklich das komplette Korpsmaterial für fünf Millionen Schweizer?

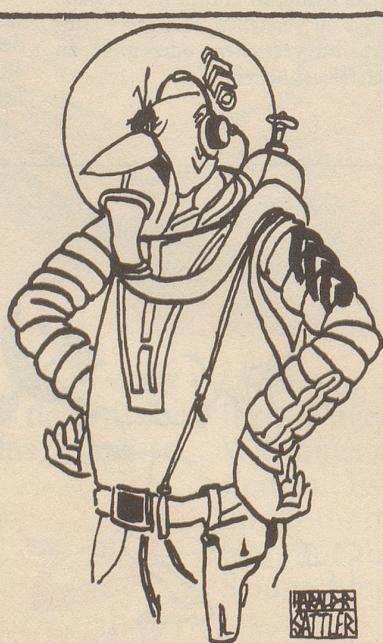
## ... und neuer Zeit

Vielen von uns – das muß einmal gesagt sein – scheint das Problem der Lebensgefahr für die Schweiz und die Schweizer dadurch gelöst, daß wir uns als Gegner des «vivere pericolosamente» erklären. Die andern, die kriegsbesessenen Chögen in Nord und Süd und Ost und West, sollen das gefälligst zur Kenntnis nehmen, und damit basta. – Genügt das?

Gewiß: 1914 ging die Kriegsfurie über das ebenfalls neutrale Belgien hinweg und verschonte die neutrale Schweiz. «Hä eben: Der Kaiser Wilhelm hat 1912 bei den Manövern gesehen, was wir können, und da hat er sich eben nicht getraut, uns anzugreifen!» – Falsch. Der Schlieffenplan, der die Umfassung der Franzosen mit dem rechten Flügel vorsah, war schon viele Jahre vorher gefaßt worden. Wir haben ganz einfach unverschämtes Glück gehabt.

Gewiß: Auch 1940 ging die «Wehrmacht» über Belgien und Holland, überwalzte Dänemark und Norwegen, Frankreich und den Balkan – und die Schweiz wurde wieder verschont. «Hä eben: Der Hitler hat schon gewußt, wie stark wir sind!» Waren wir stärker als das stolze Frankreich? Stärker als England oder Rußland? Alle die hat Hitler angegriffen, «koste es was es wolle!» – unser Land aber hat er verschont. Warum? Wirklich nur wegen dem Karabiner 31 und dem laffettierten Lmg? – Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben: Auch beim Zweiten Weltkrieg haben wir unheimliches Glück gehabt – daß nämlich der Wahnsinnige nichts anderes wollte, als den verlorenen Ersten Weltkrieg in verbesserten Auflage nachzudrucken. Er wollte eben der «Gröfaz», der «größte Feldherr aller Zeiten» werden. Das war unser Glück. «Die Schweiz, das kleine Stachelschwein, das nehmen wir auf dem Rückmarsch ein!» Aber zuerst mußte der Krieg von 1914–18 nochmals in allen Details durchexerziert werden.

Und das nächste Mal? – Toi-toi-toi! Wir alle wollen beten, daß es kein nächstes Mal gebe – aber, gesetzt den Fall: Was tun wir dann? Wir tun uns noch immer auf unsere Neutralität allerlei zugute. Aber so recht ernst nehmen wir sie



Astronauten-Training

«Wie oft muß ich noch sagen: „Helm ab beim Niesen“?»

nicht, diese Neutralität. Wenn eine schottische Regimentsmusik trommelt und pfeift in Basel, wenn ein amerikanisches Militärmusikkorps einen schneidigen Jazz hinlegt, dann sind wir, und zwar mit Recht, hell begeistert. Wenn aber ein Soldatenchor der «Gegenseite» einreist, dann fallen wir über den Bundesrat her, der solch ein Sakrileg zuläßt – als ob es für unsere Regierung nicht schon in Friedenszeiten so etwas wie ein Neutralitätsprinzip gäbe. (Wie herrlich wäre das gewesen: Wenn keine fremdenpolizeilichen Maßnahmen getroffen worden wären, der Chor aber vor fast leeren Sälen hätte singen müssen! Aber wir trauten uns selber nicht ganz und setzten darum lieber auf die Nummer sicher des Polizeiverbots.)

In allen Gefechten, die AbisZ seit Kriegsende in einigen friedlichen WK mitgemacht hat, war immer völlig klar, wer mit den supponierten «feindlichen Kräften» und «feindlichen Flugzeugen» gemeint war, und auch, wer die ebenfalls supponierten «befreundeten Atomstreitkräfte» und «hilfeleistenden Armeekorps» waren. Aber wenn ein Geschichtsprofessor, also einer, der aus Kenntnis der Vergangenheit auch die Gegenwart kennen durfte, auch nur ein Tönlein davon sagt, wir sollten daraus die Konsequenz ziehen und schon in Friedenszeiten daran denken, mit den «befreundeten» Mächten Kontakt aufzunehmen – dann fallen wir über den Mann her, als hätte er der Mutter Helvetia ungebührliche Anträge gemacht. Daß wir trotzdem lukrative Handel treiben mit denen, die wir schon im tiefsten Frieden traditionsgemäß als «feindlich» betrachten, das steht auf einem Extrablatt, überschrieben «Konsequenztraining».

### Daraus folgt?

Was, ums Himmels willen, sollen wir tun? – Das, lieber Leser, kann der AbisZ auch nicht sagen, denn er ist nur der fünfmillionste Teil unseres Souveräns. Was wir aber nicht tun sollten, das getraut sich der AbisZ zu sagen:

Wir sollten nicht länger den Kopf in den Sand stecken und hoffen, «man» sehe uns dann beim nächsten Kriegsausbruch wiederum nicht. Wir sollten nicht länger dem Entscheid gegenüber beide Augen zu drücken, ob der Neutralitätsbegriff von 1914 auch 1964 noch politisch wirksam sei. Wenn ja: Dann sollen wir konsequenter sein darin als bisher. Wenn nein: Dann müssen wir die fähigsten Köpfe des ganzen Landes mobil machen – das brauchen nicht unbedingt die parteipolitisch dicksten Köpfe oder professionellen Militärköpfe zu sein – damit sie eine neue Konzeption suchen.

Wir hören die Frage unserer Zukunft nicht, indem wir die Neutralität aus unserem Denken verdrängen und sie als nationales Tabu erklären. Im Gegenteil:

Wir müssen alles tun, damit im Volk die Diskussion über die Neutralität, diese wichtigste Landesfrage, anläuft. Und wir wollen uns nicht gegenseitig Maulkörbe verspielen und uns wechselseitig verkettern. Demokratie ist Diskussion – und mit einem (mund)toten Gegner kann man nicht diskutieren. Aber ist solche öffentliche Diskussion nicht gefährlich?

Doch! – Vivere pericolosamente? – Wenn's schon sein muß, dann lieber so, daß wir der Gefahr ins Auge blicken, als daß wir mit eingezogenem Genick drauf warten, was von hinten über uns herfällt!

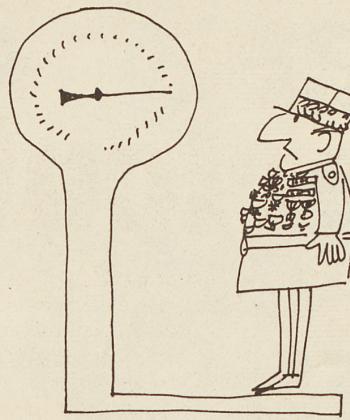
AbisZ

### Der Corner

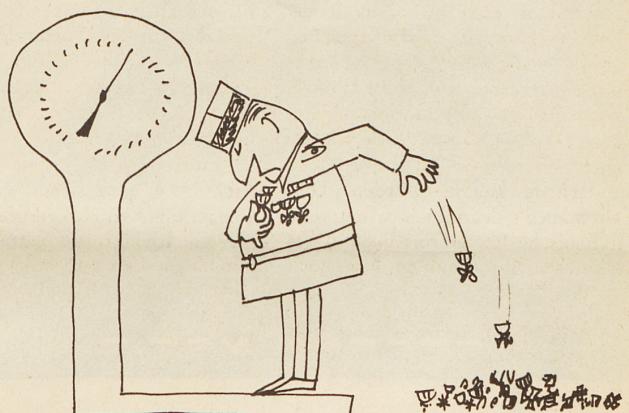


*Immer wieder, aus diesem und jenem Kanton (kürzlich auch aus dem Thurgau), aus der und jeder Landesgegend bringen die Zeitungen gedruckte Klagebriefe über den bösen Mangel an praktizierenden Aerzten, besonders auf dem Lande. Dabei gibt es eine große Anzahl von Aerzten und Aerztinnen, die an unseren Universitäten studiert haben und zusammen mit ihren schweizerischen Kommilitonen die Prüfungen ablegen. Aber eine Praxis eröffnen dürfen sie nicht: Sie waren im Moment der Prüfung noch nicht Schweizer Bürger, oder sie besaßen «bloß» ein ausländisches Maturzeugnis – oder was der kurvige Härchen mehr sind, die das Roß vom Amt fasziniert beängt. – So ganz unrecht hatte AbisZ nicht, als er den Helvetiern vorwarf, sie lernten «klagen ohne zu denken» – nämlich: wie sie sich selber aus der Patsche zu helfen vermöchten, wenn sie wirklich wollten.*

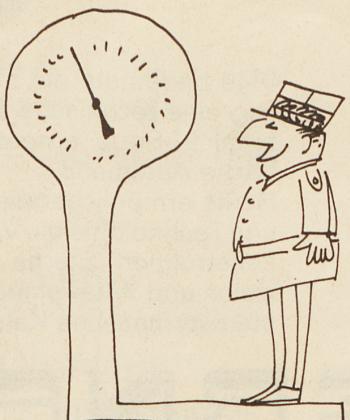
left Back



André



André



André